Zusammenfassung

Ergebnisse MB Bayern-Umfrage zu „Corona-Situation in den bayerischen Kliniken“

(12. bis 18. November 2021)

Dreiviertel der Krankenhausärztinnen und -ärzte in Bayern bestätigen, dass sie innerhalb der letzten zehn Tage die Behandlung von Nicht-Coronapatienten einschränken mussten, weil die personelle Besetzung in den Kliniken unzureichend ist und aktuell zusätzlich an Corona Erkrankte verstärkt Ressourcen binden. Konkret führt dies zur Verringerung der Aufnahmekapazitäten, vor allem auf den Intensivstationen, sogenannten „Bettensperrungen“, d.h. vorhandene Betten werden mangels Personal nicht belegt. In der Folge gibt es Einschränkungen des Elektivprogramms, d.h. geplante Operationen, die nicht als Notfall qualifiziert werden, finden nicht oder nur eingeschränkt statt. Dies geht aus der Mitgliederbefragung zur „Corona-Situation in den bayerischen Kliniken“ hervor, die vom 12. bis 18. November 2021 durchgeführt wurde und an der sich bayernweit über 2.800 Krankenhausärztinnen und -ärzte beteiligt haben.

Einschränkung bei der Behandlung von Nicht-Coronapatienten

Bei unserer letzten Befragung im November 2020 gaben 54 Prozent der Befragten an, dass die Behandlung eingeschränkt werden musste. Die Situation in den Kliniken hat sich gegenüber dem Vorjahr noch einmal deutlich verschlechtert. In der aktuellen Umfrage sagen 75 Prozent der Befragten, dass sie in den letzten 10 Tagen die Behandlung von Nicht-Corona-Patienten einschränken, weil die „Corona-Patienten“ Ressourcen (Intensivstation, Normalstation, Funktionsbereiche) binden.

Kapazitätsgrenze erreicht

Mehr als ein Drittel der befragten Ärzteschaft befürchtet aktuell, dass in vier Wochen die Kapazitätsgrenzen erreicht sind, 27 Prozent können die Situation nicht einschätzen. Nur 40 Prozent glauben unter den derzeitigen Bedingungen noch vier Wochen weiterarbeiten zu können. Vor einem Jahr, zu Beginn der 2. Welle, waren 56 Prozent davon überzeugt, dass sie noch vier Wochen und darüber hinaus durchhalten.

Bettensperrungen

Ein Drittel der Befragten gibt an, dass mehr als jedes fünfte Bett aufgrund von Personalmangel nicht betreibbar ist. Zwei Fünftel erklären, dass 10 bis 20 Prozent der Betten in ihrem Krankenhaus personalbedingt gesperrt sind.

Personalmangel im ärztlichen und pflegerischen Bereich als Grundproblem

Der Personalmangel im ärztlichen Bereich ebenso wie in der Pflege ist jedoch ein strukturelles Problem. Der bereits vor der Pandemie vorhandene Personalmangel in den bayerischen Kliniken verschärft sich durch Corona weiter. 47 Prozent der Befragten erklärten, dass sie Personal der eigenen Abteilung zur Versorgung der Patientinnen und Patienten auf den Corona-Stationen abgeben mussten.

Die Teilnehmenden konnten in einem Freitextfeld weitere ihre Arbeitssituation konkret belastende Faktoren angeben. Diese Möglichkeit haben knapp 1.200 Ärztinnen und Ärzte genutzt. Hier fällt auf, dass mehr als ein Drittel eine Reduktion von OP-Kapazitäten durch Personalmangel ansprechen. Fast ebenso häufig werden fehlende Aufnahmekapazitäten angesprochen. Einer der Teilnehmenden fasst zusammen: *„Deutliche Reduktion von dringlichen Tumor-Operationen, deutliche Einschränkungen bei den Notfallbehandlungen durch fehlende Intensiv-Kapazität.“*

Auch die zunehmende Arbeitsverdichtung wird angesprochen: In einem Kommentar heißt es: *„extreme Arbeitsverdichtung durch vorbestehenden Personalmangel“* oder *„Die Personalsituation in der Klinik war vor Corona schon sehr angespannt aber nun lässt es sich nicht mehr kompensieren.“*

Grundsätzlicher ist folgende Bemerkung eines Teilnehmers: *„Corona ist nicht das Problem, sondern die Arbeitsbedingungen und die absolut unzureichende Finanzierung von Krankenhausarbeit“*. Das heißt: Ist die akute Situation wie auch immer bewältigt, werden gewaltige Anstrengungen erforderlich sein, gerade den stationären Sektor unseres Gesundheitswesens wieder aufzubauen.

In einer weiteren Freitextantwort zur aktuellen Situation bekunden viele Ärztinnen und Ärzte ihren Unmut über fehlende Wertschätzung und eine Überlastung, die in der Öffentlichkeit zu wenig wahrgenommen werde. Eine der Befragten erklärt: *„Unsere Arbeitsbedingungen waren nie gut. Aber seit längerem habe ich das Gefühl vom System einfach nur verbrannt zu werden. am Ende des Tages wollen wir doch alle dasselbe: gewertschätzt und gut behandelt werden.“* Ein anderer schreibt: *„Ich bin absolut sauer und enttäuscht das wir Ärzte körperlich und psychisch ausgebrannt werden und es keinen interessiert.“*

Unverständnis für Impfverweigerer

Wenig verwunderlich aus Sicht von Menschen, die die Folgen einer schweren Coronaerkrankung unmittelbar erleben: Impfverweigerern wird wenig Verständnis entgegengebracht: *„Ich bin zornig und auch traurig über die mangelnde Solidarität in der ungeimpften Bevölkerung, wenn ich sehe, dass Krebspatienten, Herzinfarkte oder Unfälle aufgrund mangelnder Intensivbetten, die durch Ungeimpfte Coronapatienten belegt werden, ggf. nicht versorgt werden können.“* Und: *„Es bleibt einzig die Hoffnung, dass sich immer mehr Menschen impfen und boostern lassen“* – auch wenn das die jetzige vierte Welle nicht mehr wesentlich beeinflussen wird, weil es zu lange dauert, bis der Impfschutz in der Regel nach der zweiten Impfung aufgebaut ist.

Testungen in der Klinik

Erfreulich ist, dass 64 Prozent der Befragten angeben, dass in ihrem Krankenhaus regelmäßig und verdachtsunabhängig getestet wird, 36 Prozent geben jedoch an, dass das nicht der Fall ist. Eine Knapp die Hälfte der Befragten (47 Prozent) erklärt, dass alle Kolleginnen und Kollegen regelmäßig getestet werden, 39 Prozent sagen, dass sich in ihrer Klinik nur die Ungeimpften testen müssen. Weitere 13 Prozent berichten von anderen Regelungen, wie einer freiwilligen Testung von Geimpften.

Probleme bei der ärztlichen Weiterbildung verschärfen sich

In der aktuellen Situation leidet auch die ärztliche Weiterbildung, da die jungen Kolleginnen und Kollegen häufig auf Covid-Stationen eingesetzt sind: *„Deutliche Qualitätsminderung der Facharztausbildung, keine adäquate Weiterbildung, da Einsatz auf Covid-Stationen statt den vorgesehenen Rotationen.“*

Zusammenfassung

Ergebnisse „MB-Barometer Ärztliche Weiterbildung 2021 in Bayern“

(13. September bis 10. Oktober 2021)

Nahezu zwei Drittel der jungen Ärztinnen und Ärzte sind mit ihrer derzeitigen Weiterbildung zum Facharzt nicht oder kaum zufrieden. Die unzureichende personelle Besetzung in den Kliniken ist ein Hauptgrund für die Probleme. Über 40 Prozent der Klinikärztinnen und -ärzte in Weiterbildung strebt aufgrund der Arbeitsbedingungen an, nach ihrer Facharztprüfung im ambulanten Bereich zu arbeiten. Dies geht aus der Mitgliederbefragung „MB-Barometer Ärztliche Weiterbildung 2021“ hervor, die vom 13. September bis 10. Oktober 2021 durchgeführt wurde.

Die typische Teilnehmerin: Jung, weiblich und in einem öffentlichen Haus beschäftigt

Rund 85 Prozent der Befragten gehören der Altersklasse von 30 bis 40 Jahren an. 64 Prozent der Teilnehmenden sind weiblich, 36 Prozent männlich. 62 Prozent haben eine Regelarbeitszeit von 30 bis 39 Stunden, 34 Prozent arbeiten regelhaft 20 bis 29 Stunden. Zwei Drittel der Teilnehmenden befinden sich schon drei Jahre oder länger in der Weiterbildung zum Facharzt. Etwa 73 Prozent arbeiten in öffentlichen Krankenhäusern (kommunale Kliniken: 47 %; Universitätskliniken: 26 %), die meisten sind in größeren Häusern beschäftigt (400 Betten und mehr). Immerhin 8,1 Prozent der Beteiligten geben an, in einer ambulanten Einrichtung tätig zu sein.

Die meisten Ärztinnen und Ärzte absolvieren ihre Weiterbildung in den Fachgebieten Innere Medizin (24 %, inkl. Schwerpunkte), Anästhesiologie (12 %), Orthopädie und Unfallchirurgie (8 %), Kinder- und Jugendmedizin (6 %) und Allgemeinmedizin (9 %).

Personalmangel und fehlende Zeit für Weiterbildung

Besonders erschwert wird die Weiterbildung durch Personalengpässe: 83 Prozent der befragten Mitglieder nennen den Personalmangel an erster Stelle bei den Rahmenbedingungen, die einer guten Weiterbildung im Wege stehen. An zweiter Stelle stehen starre Einsatz- und Rotationspläne (43 %) und an dritter Stelle unzureichende Kinderbetreuung (23 %).

Die Teilnehmenden konnten in einem Freitextfeld sonstige Gründe angeben, die die Weiterbildung besonders erschweren. Hier fällt auf, dass häufig die Kommerzialisierung der Medizin als Faktor genannt wird, der Zeit für Weiterbildung raubt. Einer der Teilnehmenden bringt es so auf den Punkt: *„Im Arbeitsalltag ist keine Zeit für Weiterbildung eingeplant, der Geschäftsführung ist die Gewinnmaximierung wichtiger als die Weiterbildung.“* In einem anderen Freitext-Kommentar heißt es: *„Es besteht keinerlei Interesse von Seiten der Klinik und leider auch von Seiten der Vorgesetzten uns weiterzubilden. Wir sind nur Arbeitsdrohnen.“*

„Man wird da eingesetzt, wo es ‚brennt‘“ - Ein Drittel der Befragten wurde durch die Corona-Krise weiter zurückgeworfen

Bei knapp 35 Prozent der Befragten hat sich die planmäßige Weiterbildung auch durch die Corona-Pandemie im zurückliegenden Jahr verschlechtert. Ein Großteil musste auf den Corona- und Intensivstationen aushelfen, sodass geplante Rotationen und auch Fortbildungen ausfielen bzw. verschoben werden mussten. Durch den drastischen Rückgang elektiver Eingriffe hatten viele junge Ärztinnen und Ärzte deutlich weniger Möglichkeiten zum Erlernen operativer Fähigkeiten. Einer der Teilnehmer fasst die Corona-Situation so zusammen: *„Schwangere durften nicht mehr arbeiten, wurden aber nicht ersetzt. Kollegen mussten ersatzlos auf die Coronastation, ‚leichte‘ OPs und elektive Eingriffe für Assistenten mussten verschoben werden, die Möglichkeit der eigenen OP-Ausbildung wurde massiv reduziert.“* In einem anderen Freitext-Kommentar wird die Veränderung während der Corona-Krise so beschrieben: *„Mehr Dienstplanunregelmäßigkeiten, mehr Personalengpässe, mehr Einspringen, mehr Arbeit - sowohl bei den Assistenten als auch bei den OÄ, also weniger Zeit für Weiterbildung.“*

Wunsch nach familienfreundlichen Arbeitsbedingungen

Gerade junge Ärztinnen und Ärzte, die eine Familie gründen, sind besonders auf eine gute Vereinbarkeit von Beruf und Familie angewiesen. Die Arbeitgeber sind aber zu wenig bemüht, diesen Wünschen nach familienfreundlichen Arbeitsbedingungen Rechnung zu tragen. Nur 20 Prozent der Befragten geben an, dass ihr Arbeitgeber die Vereinbarkeit von Beruf und Familie fördere. Knapp 21 Prozent erklären: „Wir haben einen Kompromiss für meine persönliche Situation gefunden." 39 Prozent wünschen sich mehr Flexibilität ihres Arbeitgebers und weitere 20 Prozent bekommen in dieser Hinsicht gar keine Unterstützung durch den Arbeitgeber.

Nur die Hälfte will im Krankenhaus bleiben

Vor diesem Hintergrund kommt der wachsenden Bereitschaft, nach der Weiterbildung in den ambulanten Bereich zu wechseln, besondere Bedeutung zu. Der ohnehin schon seit Jahren zu beobachtende Trend zur Anstellung in ambulanten Einrichtungen wird sich allem Anschein nach fortsetzen: Waren es vor sieben Jahren erst etwa ein Drittel der befragten Mitglieder, die nach ihrer Weiterbildung im ambulanten Sektor arbeiten wollten, sind es in Bayern nun schon 44 Prozent. Nur rund die Hälfte (51 %) will weiterhin im Krankenhaus bleiben.

Kein strukturierter Weiterbildungsplan, wenig Feedback

Einige der Fragen in dieser Erhebung wurden bereits bei einer vergleichbaren Mitgliederbefragung des Marburger Bundes im Jahr 2014 gestellt. Im Ergebnis ist festzustellen: Es hat sich wenig zum Besseren verändert. So werden nach überwiegender Einschätzung der Befragten nach wie vor die geforderten Weiterbildungsinhalte während der alltäglichen klinischen Arbeit nicht ausreichend vermittelt. Nur 15 Prozent der Ärztinnen und Ärzte geben an, dass ihnen ein strukturierter Weiterbildungsplan ausgehändigt wurde; allerdings spielt der Plan dann bei zwei Dritteln dieser Umfrage-Teilnehmer keine Rolle. Auch findet die Anleitung in vielen Fällen nicht überwiegend durch Fachärzte, Oberärzte oder Chefärzte statt: Jeder vierte Teilnehmer wird überwiegend durch berufserfahrene Ärztinnen und Ärzte in der Weiterbildung angeleitet.

Ein regelmäßiges Feedback durch den Weiterbilder erhält nur jeder Zehnte, 42 Prozent wenigstens einmal im Jahr, 50 Prozent aber gar nicht. Knapp 60 Prozent der Befragten fühlen sich nicht durch ihren Weiterbilder oder ihre Weiterbilderin gefördert.

Gute Noten für die interprofessionelle Zusammenarbeit

Eine erfreuliche Nachricht zum Schluss: Die interprofessionelle Zusammenarbeit mit den Mitarbeiterinnen und Mitarbeitern aus anderen therapeutischen Gesundheitsfachberufen wird ganz überwiegend positiv gesehen. 12 Prozent Zehnte beurteilen die interprofessionelle Zusammenarbeit als „sehr gut", 44 Prozent als „gut" und 35 Prozent als „befriedigend". Nur sieben Prozent empfinden die Zusammenarbeit mit der Pflege und anderen Gesundheitsfachberufen als „schlecht" oder „sehr schlecht".